

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

IV. Nachrichten aus Italien. Aus einem Schreiben an Regimentsarzt Dr. Griesselich in Karlsruhe. (Schluss.)

IV.

Nachrichten aus Italien.

Aus einem Schreiben an Regimentsarzt Dr. GRIESSELICH
in Karlsruhe.

(Schluss.)

Baron KOLLER machte am 1. August (oder letzten Juli) 1826 mit einer Gesellschaft eine Landparthie von Neapel nach Castellamare, einen, wenige Stunden von Neapel entfernten, angenehmen Sommeraufenthalt.

Spät Abends desselben Tages kehrte er wieder nach Neapel zurück. Vor der Abfahrt von Castellamare hatte er sich stark erhitzt, und anstatt sich auf der Heimfahrt wärmer zu kleiden, blieb er blos in einem leichten Sommerrocke. Die Nacht war kühl, und er zog sich eine leichte Erkältung zu *).

*) Die Erkältung war wohl nicht die alleinige Ursache seiner Erkrankung, denn er war schon nicht mehr wohl, als er nach Castellamare ging, und zwar in Folge ziemlich starker, Tags vorher gehabter, Gemüthsbewegungen. Es waren nämlich Tags vorher seine beiden jüngern Söhne mit ihrem Hofmeister gegen die Mittagsstunde ins Meer baden gegangen, und blieben ungewöhnlich lange aus. Seine Besorgniß, dass ihnen ein Unglück

1. Tag. Als er gegen Mitternacht in Neapel ankam, ging er, ungeachtet er sich unwohl fühlte, gleich vom Wagen weg ins Theater, und erst gegen 2 Uhr nach Hause, wo er seinen Hausarzt, Dr. NECHER, rufen liess. Dieser fand, dass er ein starkes Fieber habe; und hiess ihn, den folgenden Tag im Bette zu bleiben.

2. Tag. Der Kranke befand sich besser; er verliess daher gegen den Willen seines Arztes nicht nur das Bett, sondern ging auch aus. Der Tag verging, ohne dass der Kranke sich über etwas beklagte. Er ass zu Mittag wie gewöhnlich, und für den Abend bestellte er sich seine tägliche Spielgesellschaft. Des Abends, ungefähr um dieselbe Zeit, als er sich Tags zuvor erkältet hatte, bekam er

begegnet seyn könnte, nahm, so wie eine Viertelstunde nach der andern verging, ohne dass er sie zurückkommen sah, immer zu. Es nahete die Zeit des Mittagessens, er setzte sich zu Tische und ass sein Mittagmahl in dieser Stimmung. Als die Mahlzeit fast zu Ende war, kamen endlich seine geliebten Kinder zurück, worüber er, wie natürlich, erfreut war. Da er aber vom Hofmeister hörte, dass kein Unfall sie vom Zurückkommen zu rechter Zeit abgehalten hatte, gerieth er in einen heftigen Zorn über denselben, der so leichtsinnig gewesen war, nicht nur über die gewöhnliche Stunde, sondern sogar über die Zeit des Mittagessens, mit ihnen auszubleiben, ohne zu bedenken, dass man zu Hause ihretwegen in Sorge seyn könnte. Diese verschiedenen und starke Gemüthsaffekte, in einen Zeitraum von ein Paar Stunden zusammengedrängt, und das dazwischen genossene Mittagmahl, hatten seiner Gesundheit höchst wahrscheinlich einen so derben Schlag versetzt, der wesentlich zu der darauf folgenden Krankheit beigetragen haben mag.

einen Fieberanfall, der ihn nöthigte, seine Spielgesellschaft zu verlassen, und sich zu Bette zu begeben.

3. Tag. Der Kranke befand sich wieder besser, ging gegen den Rath seines Arztes abermals aus. Abends, um dieselbe Zeit, wie die vorhergehenden Tage, stellte sich wieder ein Fieberanfall ein, aber weit heftiger, als der des vorhergehenden Tages, und in Begleitung von Erscheinungen, die dem Arzte schon einige Besorgniß einflössten.

4. Tag. Das Fieber machte keine Intermission.

Am 5. Tag gesellte sich zu dem anhaltenden Fieber ein starker Kopfschmerz, der während 6—8 Stunden zu-, und dann allmählig abnahm. Der Zustand des Kranken erschien dem Arzte so bedenklich, dass er anfang, einen übeln Ausgang zu fürchten, und daher für rathsam erachtete, eine Consultation zu verlangen. Obgleich für den Augenblick noch keine Lebensgefahr vorhanden war, so wollte er, bei der Voraussicht auf wahrscheinliche Verschlimmerung, doch die Consultation nicht weiter verschieben, damit man ihm später dann nicht den Vorwurf machen könne, er habe sie zu spät verlangt. Er theilte daher der Gemahlin des Kranken seine Besorgniß und sein Verlangen nach einer Consultation mit. Diese aber, anstatt die Besorgnisse des Arztes zu theilen, erwiderte ihm, dass er den General ja schon öfter und in gefährlicheren Momenten allein behandelt habe, und dass es wohl auch diesmal nicht nöthig seyn werde, andere Aerzte zu Hilfe zu rufen. Da er also auf diesem Wege seinen Zweck nicht erreichte, so wandte er sich mit derselben Bitte an den östreichi-

schen Gesandten am neapolitanischen Hofe, Grafen FICQUELMONT, der dem Kranken den Vorschlag machte, welcher aber sehr übel aufgenommen wurde. Der Kranke erklärte nämlich, dass er nicht anders, als homöopathisch behandelt seyn wolle, da er gewiss sei, die allöopathischen Aerzte würden ihn durch ihre Behandlung umbringen. Er wolle nicht einmal einen allöopathischen Arzt an seinem Krankenbette sehen, und wenn man ihm einen aufdringen wollte, so würde er schon Mittel finden, sich diesen ungebetenen Gast vom Halse zu schaffen *).

Der Hausarzt selbst wollte dem Baron KOLLER diesen Vorschlag darum nicht machen, weil er überzeugt war, dass hierdurch sonst auf den Kranken, der nur zur Homöopathie Vertrauen hatte, höchst ungünstig eingewirkt werden würde. Eine homöopathische Consultation konnte er nicht vorschlagen, da es dazumal in Neapel noch an, mit der Homöopathie hinlänglich bekannten, Aerzten fehlte, und da die als Homöopathen bekannten österreichischen Regimentsärzte, Dr. KRZENOWSKI und Dr. SCHMIT, nicht mehr anwesend waren.

6. 7. 8. Tag. Die Krankheit nahm immer zu. Der Kopfschmerz steigerte sich zu einer furchtbaren Höhe. Es stellte sich eine Diarrhöe ein.

*) Baron KOLLER war nicht etwa aus blindem Vertrauen ein so eifriger Anhänger der Homöopathie, sondern weil er seit 8 Jahren an sich, seiner Familie und vielen Andern die Vorzüglichkeit dieser Heilmethode vielfältig erfahren hatte. Dass er überhaupt nicht der Mann blinden Vertrauens war, weiss Jeder, der seinen grossen Geist näher kannte.

9. Tag. An diesem Tage zeigte sich im Allgemeinen einige Besserung.

10. 11. Tag. Die Besserung ging mit raschen Schritten vorwärts; besonders hatte sich der Kopfschmerz vermindert, und die Diarrhöe hatte aufgehört.

12. Tag. Der Kopfschmerz war verschwunden, und das Fieber war sehr gemässigt.

13. 14. 15. Tag. Die Besserung im Allgemeinen machte Fortschritte.

16. Tag. Der Kranke befand sich an diesem Tage in einem so gebesserten Zustande, dass er anordnete, auf Capo di Monte ein Landhaus zu miethen, um da die Zeit seiner Reconvalescenz zuzubringen. Für den Abend bestellte er sich sogar schon wieder eine Spielgesellschaft.

17. Tag. An diesem Tage wurde beim Mittagessen die Gesundheit des Hausarztes getrunken, da er den General aus einer so schweren Krankheit gerettet habe. Alles war heiter und fröhlich, nur der Hausarzt nicht, der, ungeachtet der auffallenden Besserung des Kranken, doch immer voller Besorgniss blieb, und bei dieser Gelegenheit, zu nicht geringer Verwunderung der Tischgesellschaft, sogar äusserte, dass er den Kranken noch nicht ausser Gefahr erklären könne. Die sichtbare Besserung des Kranken wirkte aber kräftiger auf die Gemüther, als der Ausspruch des Arztes, und man liess sich daher in der Freude nicht stören.

18. 19. Tag. Der Zustand derselbe, wie die beiden vorhergehenden Tage. Am 19. erschien der königl. Leibarzt, Dr. DE HORAZIIS, um genaue Nachricht

über das Befinden des Kranken einzuholen und sie seiner allerhöchsten Herrschaft zu überbringen. Diese Sendung ward dadurch veranlasst, dass Dr. NECHER in seinem Tagsbericht den Kranken noch immer nicht ausser Gefahr erklärt hatte, während alle die, welche ihn sahen, ihn schon für geheilt hielten, und dies auch in der Stadt verbreiteten.

Dr. DE HORAZIUS fand den Kranken nicht nur ausser aller Gefahr, sondern versicherte die Familie sogar, dass er binnen 2 — 3 Tagen, und zwar in specie bis zum 21. Tag der Krankheit, ganz gesund seyn werde, und dass die Besorgniss des Hausarztes ganz grundlos sei. Da der Hausarzt gegen die Meinung des königlichen Leibarztes immer noch bei seiner zweifelhaften Prognose blieb, so beschuldigte man ihn nun, dass er den Zustand des Kranken schlecht beurtheile aus zu grosser Anhänglichkeit zum Kranken (er liebte den General wie seinen Vater), oder dass er es absichtlich thue, um bei der eintretenden vollkommenen Heilung dann desto grösseren Ruhm einzuärnten. — Dr. DE HORAZIUS besuchte von nun an den Kranken täglich.

20. 21. Tag. Der Zustand des Kranken immer noch derselbe, die Besserung wollte keine weitem Fortschritte machen, das ziemlich unbedeutende Fieber blieb sich immerfort gleich. Dr. DE HORAZIUS fand immer noch keinen Grund zu Besorglichkeiten, obgleich der Termin seiner prophezeiheten vollkommenen Genesung vorüber war.

Die Standhaftigkeit, mit welcher der Hausarzt bei seiner Prognose blieb, die sichtbare Besorgniss und Betrübniß desselben, und das nicht Weiterschreiten

der Besserung, veranlasste endlich die Familie, dem Dr. MAURO, von dem man wusste, dass er NECHERS Freund war, zu ersuchen, er möchte sich mit demselben besprechen, um zu erfahren, was er denn für Gründe habe, denselben noch immer nicht ausser Gefahr zu erklären. Dr. MAURO entledigte sich seines Auftrages, und erhielt auf seine Frage: „Warum er den Kranken noch nicht ausser Gefahr erkläre?“ die etwas unwillige Antwort: „Weil er eben noch nicht ausser Gefahr ist,“ fügte aber noch bei: „Glauben Sie nicht, dass, nachdem der Kranke von dem ersten Fieber, mit allen den begleitenden Zufällen, befreit war, er auch von dem nun anhaltenden Fieberzustande, der seinen Tod herbeiführen wird, würde befreit worden seyn, wenn man es vermocht hätte? Und dass ich über dieses Fieber bis daher nicht Meister werden konnte, dass der Zustand, ungeachtet der entsprechendsten Mittel, sich immer gleich bleibt, überzeugt mich, dass ein verborgenes Leiden vorhanden ist, welches, wenn es zum Ausbruche kommt — und das fürchte ich — den Kranken tödten, und sich uns erst durch die Section der Leiche offenbaren wird. Niemand, ausser seinen Kindern, wünscht mehr als ich, diesen vortrefflichen Mann zu retten; ich sehe aber keine Hoffnung, ich sehe ihn verloren, und begreife nicht, wie DE HORAZIUS diesen Zustand so leichtfertig beurtheilen und für ganz gefahrlos erklären kann.“

22. Tag. Der Zustand des Kranken fing wieder an, sich zu verschlimmern.

23. Tag. Diese Verschlimmerung, zusammengehalten mit der Prophezeihung des Dr. DE HORAZIUS,

und mit der Unterredung zwischen MAURO und NECHER, bewog endlich die Gemahlin des Kranken, eine Consultation zu veranstalten. Diesmal übernahm es der Hausarzt selbst, dem Kranken den Vorschlag zu machen, da er sich überzeugt hielt, dass der dadurch veranlasste üble Eindruck auf den Kranken nichts Schlimmeres mehr machen könne, als ohnehin bevorstehe. Der Kranke willigte auch sogleich an, nur mit der Bemerkung: „Nun geht es mit mir zu Ende.“

23. Tag. Es wurden acht der ersten Aerzte Neapels zur Consultation geladen. (Wenn ich nicht irre, waren darunter ein oder zwei östreichische Feldärzte.) Der Hausarzt referirte über die Krankheit und seine homöopathische Behandlung bis zur Stunde. Das Consilium wendete nichts dagegen ein, nur über den gegenwärtigen Zustand waren sie mit ihm nicht einig, denn der Hausarzt hielt den Kranken nicht nur für höchst gefährlich, sondern sogar für verloren, während das Consilium gar keine Gefahr sah, und zumal noch sehr baldige Heilung versprach. Der Ansicht des Consiliums zufolge war nur einige Unreinigkeit im Darmkanal vorhanden, welche durch eine oder zwei Purganzen weggeschafft werden müssten, und worauf der General dann gesund seyn würde. Gegen diese Ansicht von der Krankheit, und besonders gegen die projektirte Anwendung von Purganzen, machte der Hausarzt Einwendungen. Man entgegnete ihm aber, dass dieser Zustand ein ganz gewöhnlicher, dem neapolitanischen Klima eigenthümlicher sei, dass sie als einheimische Aerzte denselben wohl kennten und zu behandeln

verstünden. Durch diesen Ausspruch des Consiliums ward der Consultation zwischen dem ordinirenden Arzte und den consultirenden Aerzten ein Ende gemacht. Die letztern ordneten nun nach ihrer Ansicht an, was mit und an dem Kranken ferner zu geschehen habe, um ihn in wenigen Tagen von dem unbedeutenden Rest seiner Krankheit ganz zu befreien. Der Hausarzt war von jetzt an ausgeschlossen; häufig und verschiedentlich ward nun über ihn gesprochen, grösstentheils aber ungünstig, besonders aber darum, dass er die Verwegenheit hatte, gegen acht der ersten Aerzte seine Meinung über den Zustand des Kranken behaupten zu wollen, nach welcher der Kranke in höchster Gefahr schwebte, während das Consilium darüber einstimmig war, dass nicht nur gar keine Gefahr vorhanden sei, sondern dass der Kranke durch ein Paar Purganzen und ein Paar kühle Bäder in wenig Tagen vollkommen hergestellt seyn werde *).

Es wurde sogleich eine Purganz und ein kühles, vielmehr kaltes Bad mit Essig angeordnet. Gleich auf dieses Bad verwandelte sich die Röthe des Gesichtes des Kranken in Blässe, und der Kranke verlor das Bewusstseyn, fing an zu deliriren, was wohl

*) Das, was man in dieser Zeit nun gegen den Hausarzt sprach und schrieb, wurde auch nachher noch, als das baldige traurige Ende des Generals seine Diagnose und Prognose bestätigte, von seinen Gegnern und Freunden verbreitet, und von Vielen für wahr gehalten, und dies um so mehr, als er sich nie gegen seine Verläumder, so viel wenigstens mir bekannt ist, vertheidigt hatte.

nicht lange währte, aber über Tages noch öfter sich einstellte *).

24. Tag. Wieder eine Purganz und ein kaltes Bad mit Essig. Das Bewusstseyn war diesen Tag nicht unterbrochen, aber eine Art Schlagsucht hatte sich eingestellt.

25. Tag. Abermals eine Purganz, das kalte Bad mit Essig wurde aber nicht mehr angewendet, da es nicht mehr für nöthig erachtet wurde, indem der Kranke schon beinahe gesund sei. Nach dargereichter Purganz stellte sich Brecherlichkeit ein. Man rief die Aerzte zusammen, die dem Kranken anriethen, diese Brecherlichkeit nach Kräften zu unterdrücken, damit die Arznei nach unten durchwirke. Der Kranke, ein Mann von grosser Willenskraft, unterdrückte in der That mit der höchsten Anstrengung das Erbrechen, worauf aber bald Schluchzen sich einstellte, gegen welches man Eisumschläge auf die Magen-gegend anwandte; Alles, was Pat. zu sich nahm, Wasser, Limonade und Suppe, liess man kalt nehmen. Die Gemahlin des Kranken war über das Eintreten des Schluchzens endlich doch etwas erschrocken, da sie, wie man mir sagte, ihren Vater unter ähnlichen Erscheinungen hatte sterben sehen. Die Aerzte versicherten sie aber, dass diese Erscheinung nur von der Unreinigkeit im Darmkanal bedingt sei, folglich mit einer ergiebigen Darmausleerung

*) Als man den Kranken in das kalte Bad brachte, kniete sich dessen Tochter nieder, und bat Gott mit aufgehobenen Händen, er möge doch verhüten, dass dieses Bad ihrem geliebten Vater schade.

aufhören werde. Es erfolgte endlich wirklich eine solche, aber von blutiger, faulig stinkender Materie, und ohne Erleichterung.

26. 27. 28. Tag. Purganzen und Bäder wurden nicht mehr weiter angewandt; nebst den kalten Umschlägen auf die Magengegend wurden noch Blasenpflaster auf die Waden gelegt, und Kopf und Extremitäten mit Essig gewaschen. Von Gefahr war noch immer keine Rede, wohl aber von baldiger Heilung.

29. Tag. Jetzt fingen die Aerzte an, etwas verlegen zu seyn. Von baldiger Heilung sprachen sie nichts mehr. Es schien sogar, als ob sie sich ihre Bedenklichkeiten untereinander mittheilten. Von Gefahr sprachen sie aber noch nicht, obgleich diejenigen, welche den Kranken sahen, schon angefangen hatten, einen übeln Ausgang zu fürchten.

30. Tag. Nun drang der Hausarzt in den Grafen FICQUELMONT, und beschwor ihn, sich doch ins Mittel zu legen, damit dem Kranken die Sterbsakramente gereicht würden, und er seine letzten Anordnungen treffe, da er nicht mehr Tage, sondern nur noch Stunden zu leben habe. Als die Aerzte zu ihrem Morgenbesuch zusammen kamen, fanden sie freilich, dass der Kranke rettungslos dalag, allein sie konnten es nicht mehr verkünden, da Jedermann schon vor ihrer Zusammenkunft die traurige Gewissheit des nahen Endes des Kranken vor Augen sah. In welcher Verfassung die Aerzte waren, als sie sich entfernten, kann man sich leicht denken. Diese schreckliche Enttäuschung hatte sie aber nicht gebessert, nicht gerechter gegen den Hausarzt gemacht, der leider allein gegen sie Alle Recht gehabt hatte. Sie

liessen es
falschen
zu bericht
lassen. I
war, ford
ein homöo
Das fast
einmal, d
der, aber
still zu st
Tod.

Den le
ken dem
den Kra
redet h
dieses,
ihn zu v
meisten
beigetra
haben,
der Kra
eine Co
hatte,
reichis

Im K
Pat. seh

Die L
über B
weder I

liessen es nicht fehlen, die gegen ihn ausgestreuten falschen Gerüchte aufrecht zu halten, anstatt sie nun zu berichtigen und ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Denselben Tag, als schon Alles verloren war, forderte man den Hausarzt auf, dem Kranken ein homöopathisches Mittel zu geben. Er that es. Das fast erloschene Leben regte sich darauf noch einmal, der schon verschwundene Puls kehrte wieder, aber nur für kurze Zeit, um dann für immer still zu stehen, denn nach Mitternacht erfolgte der Tod.

Den letzten Tag machte die Gemahlin des Kranken dem Hausarzte die bittersten Vorwürfe, dass er den Kranken nicht früher zu einer Consultation beredet habe. Sie gab sich alle Mühe, die Schuld dieses, für ihre Kinder so traurigen, Ereignisses auf ihn zu wälzen, und in der That war sie es, die am meisten zu den gegen ihn ausgestreuten Gerüchten beigetragen hatte. Sie schien ganz vergessen zu haben, dass gerade sie es war, die am fünften Tag der Krankheit sich gegen den Vorschlag des Arztes, eine Consultation halten zu lassen, ausgesprochen hatte, und ihn dadurch nöthigte, sich an den österreichischen Gesandten zu wenden.

Ergebniss der Sektion.

Im Kopfe fand man nichts Abnormes, obgleich Pat. sehr an demselben gelitten hatte.

Die Lungen waren fast hepatisirt. Er hatte nie über Brustbeschwerden geklagt, auch hatte er weder Husten noch Athembeschwerden gehabt. Die

Leber war gesund befunden, in der Gallenblase fanden sich Gallensteine vor.

Die Milz war ganz brandig und entartet, ungeachtet er nie Schmerz in jener Gegend geklagt hatte.

Ich habe geflissentlich mehrere, nicht gerade zur Sache gehörige Details aufgenommen, um der Wahrheit auch mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, und um denen, die davon wissen, zu zeigen, dass es Jemand geschrieben hat, der auch *bis aufs Kleinste* Alles weiss. Ich zweifle nicht, dass manche, welche Augenzeugen waren, sich sehr wundern werden, jetzt nach fast 9 Jahren die Sache in dieser Gesammtheit, mit dieser Pünktlichkeit beschrieben zu finden. Ich habe aus vielen und sehr verschiedenen Quellen geschöpft, und bei meiner Zusammensetzung alles Zweifelhafte und Ungewisse weggelassen.

Ich war zu der Zeit, als die Homöopathie in Neapel bekannt wurde, daselbst, und kenne keinen General H...., der einen böhmischen Landchirurgen hätte kommen lassen, um die Homöopathie in Schwung zu bringen. Der General Baron KOLLER liess sich seinen Arzt, NECHER, aus Böhmen nachkommen; er war sein Arzt auf seiner Herrschaft in Böhmen, und stand nie als Militärarzt in österreichischen Diensten. In Neapel erhielt er von der medizinischen Fakultät das Diplom als Dr. Med. und Chir. General KOLLER hatte sehr viel Vertrauen in ihn, nicht so seine Gemahlin.

Der Gestorbene war also der General KOLLER; der einzige General, dessen Namen mit H. anfang, war in Neapel HAUGWITZ; er war gegen die Homöopathie, und lange Zeit der Protektor des Dr. SCHÖNBERG.

Was die
so wird
Italiäner
den. The
selbst und
und eine
Italien erz
sie im gold
theils sind
Blutentzie
stens eines
geheilt w
abhängig
dem Arz
er ihnen
und Kr
muss d
Gefahr
folgsam
Aerzte
Brod ve
Anderer
und sich

Ein
in Itali
dukt is
sehr ei
darum
dass De
Schnee
der Me

Was die Homöopathie in Italien überhaupt betrifft, so wird es wohl noch sehr lange dauern, bevor die Italiäner die Wohlthat dieser Lehre geniessen werden. Theils haben sie eine so grosse Idee von sich selbst und von ihren einheimischen Geistesprodukten, und eine solche Unkenntniss von dem, was ausser Italien erzeugt wird, dass sie sich geberden, als ob sie im goldenen Zeitalter der Lateiner lebten; und theils sind sie so ans Erbrechen und Purgiren und Blutentziehen gewöhnt, dass sie glauben, ohne wenigstens eines von diesen dreien könne keine Krankheit geheilt werden. Auch sind die Aerzte in Italien zu abhängig von ihren Kranken, die förmlich sich mit dem Arzte consultiren, und ihm vorschreiben, was er ihnen verordnen solle. Bisweilen gerathen Arzt und Kranke darüber in Streit, und nicht gar selten muss der Arzt nachgeben, wenn er sich nicht der Gefahr will ausgesetzt sehen, gegen einen andern, folgsamen Arzt vertauscht zu werden. Da es der Aerzte viel zu viele giebt, und jeder gern sich sein Brod verdienen möchte, so bleibt daher vielen nichts Anderes übrig, als dem Kranken hübsch zu folgen, und sich für seine Folgsamkeit bezahlen zu lassen.

Ein anderes Unglück hängt noch der Homöopathie in Italien an, das nämlich, dass sie ein deutsches Produkt ist. Für deutsche Geistesprodukte ist man nicht sehr eingenommen, weil sich die Italiäner wenig darum bekümmern, indem sie in dem Wahne leben, dass Deutschland ein wildes, waldiges, fast ewig mit Schnee und Eis bedecktes Land ist, und der Geist der Menschen, so wie der Boden, im ewigen Winter

lebt. Dies gilt besonders von Unteritalien. So hört man in Neapel nicht selten, und zwar von gebildeten Leuten, die Fragen, ob denn in Deutschland auch Aepfel oder Birnen wachsen, ob dieses oder jenes Hausthier in Deutschland auch so gestaltet ist, und dergl.

Herrn D

Schon
Schwe
Univers
Botanic
Auftrag
organica
dem gr
Prof. V
noch n
zu die
es not
anscha
HAHNEN
zurückg
treu, fra
andern
über di